

Dialog zwischen Okzident und Orient: Deutsch-palästinensische Studentenbegegnungen als Lernort für interkulturelle Kompetenz

Seit dem 11. September 2001 kommen gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen der muslimischen Welt des Orients und der christlich-säkularen Welt des Okzidents immer stärker ins Bewusstsein, aber auch kriegerische Auseinandersetzungen in Tschetschenien und die Unruhen in Nigeria angesichts der dort im Jahr 2002 geplanten und dann nach England verlegten Wahl der Schönheitskönigin „Miss World“; es gab terroristische Anschläge muslimischer Fundamentalisten auf christliche Gemeinden in Pakistan - die Reihe könnte fortgesetzt werden. Gibt es auch eine Realität des Dialogs zwischen dem Okzident und dem Orient? Eine schlechte Nachricht ist immer interessanter als eine gute Nachricht, und so werden Initiativen des Kulturdialogs viel weniger öffentlich wahrgenommen. Die Notwendigkeit solcher Initiativen ist unbestritten (vgl. Erdmann / Theisen 2000). Sie können präventiv wirken und zu gegenseitigem Verstehen beitragen, so dass gewaltsame und fundamentalistische Auseinandersetzungen erst gar nicht aufkommen. Das Problem ist, dass sich die präventive Wirkung einzelner Initiativen nie beweisen lässt.

Im folgenden ist von einer kleinen Initiative des Kulturdialogs die Rede, nämlich von der Hochschulpartnerschaft zwischen der Universität Bethlehem und der Kölner Abteilung der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen. Köln und Bethlehem verbindet eine Städtepartnerschaft. Mit dem Bau des Kölner Doms war die Überführung der Reliquien der Heiligen Drei Könige nach Köln verbunden. Die drei Königskronen der Könige zieren das Kölner Wappen. Den Dachreiter des Domes schmückt kein Kreuz, sondern der Stern von Bethlehem. Dies zeigt, wie Köln und Bethlehem miteinander verbunden sind.

Im Jahr 1973 wurde die katholische Universität Bethlehem eröffnet - als Ort für die wissenschaftliche Ausbildung insbesondere der Christen unter den Palästinensern und als Ort der Begegnung und des Austausches unter christlichen und muslimischen Arabern.

Die Hochschulsprache ist arabisch. Heute studieren an der Universität Bethlehem ca. 70% muslimische und 30% christliche Studenten und Studentinnen. Alle Studierenden sind Araber. Es gibt christliche wie muslimische Professoren. Die christlichen Araber bilden ein Bindeglied: Sie sind von ihrer Kultur her orientalisches; von der Religion her sind sie auch mit westlichen Einflüssen vertraut. Der westliche Einfluss kommt durch die Schulen, die von europäischen christlichen Kirchen im 19. Jh. gegründet wurden und die dort ein hohes Ansehen genießen.

Auch wenn die Universität ein Ort des Dialogs ist, ist dort doch auch zunehmend eine Verhärtung des Denkens, eine Front zwischen dem westlichen Denken und der orientalischen Sichtweise spürbar. Gerade auch deshalb fördert die Leitung der Universität internationale Kontakte. Seit 1997 gibt es einen regelmäßigen Austausch mit der Abteilung Köln der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen (KFH NW). Studierende der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik besuchen sich gegenseitig jedes Jahr auf zweiwöchigen Studienreisen; Praktika werden in Einrichtungen der Sozialarbeit im Partnerland durchgeführt. Im Mai 2001 wurde ein Kooperationsvertrag zwischen der Universität Bethlehem und der KFH NW geschlossen, der neben dem Studentenaustausch auch gemeinsame Forschungsvorhaben vorsieht, einen Dozentenaustausch und einen Austausch via Internet. In diese Austauschmaßnahmen sollte eigentlich auch eine israelische Universität einbezogen werden, aber dies ist bisher nicht gelungen. Die gegenseitigen Vorbehalte zwischen Israelis und Palästinensern erscheinen derzeit unüberwindlich. So bleibt als einziger Weg für die Kölner, bei jeder Reise ins Heilige Land vorab zuerst – ohne die Bethlehemer Partner - mit der Universität Haifa oder der Hebräischen Universität in Jerusalem ein Austauschprogramm durchzuführen. Das ist wichtig, um

die doppelte Solidarität deutlich werden zu lassen, die uns als Deutschen aufgegeben ist: die Solidarität mit dem jüdischen Volk, das unsäglich unter den Deutschen gelitten hat und ein Recht auf ein Leben in Frieden und Sicherheit hat, und die Solidarität mit dem jetzt unter der israelischen Besatzung lebenden unterdrückten palästinensischen Volk. Die folgenden Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf die im Rahmen der Hochschulpartnerschaft durchgeführten Studentenbegegnungen zwischen der Universität Bethlehem und der Kölner Katholischen Fachhochschule. Diese jeweils zweiwöchigen Begegnungen zwischen palästinensischen und deutschen Studierenden der Sozialarbeit dienen dem Dialog zwischen Okzident und Orient und dem Erwerb interkultureller Kompetenz für das professionelle Handeln in der Sozialen Arbeit. Die gemeinsame Sprache ist Englisch; nur in Ausnahmefällen wird vom Deutschen ins Arabische übersetzt und umgekehrt.

Wenn hier vom Okzident und Orient die Rede ist, vom Abendland und Morgenland oder auch vereinfachend vom Westen und vom Osten, dann sind dies natürlich sehr pauschale Begriffe, und man kann kritisch fragen, ob es erlaubt ist, solch verallgemeinernde Begriffe zu benutzen. Es ist möglich und sogar sinnvoll, sie – allerdings in kritischer Weise – zu benutzen, insoweit sich Menschen mit diesen Begriffen identifizieren. Wir sehen uns hier als westliche Menschen, als Menschen, die durch die Tradition der Aufklärung geprägt sind, und in Palästina ist es selbstverständlich, dass sich die Menschen als orientale Araber definieren.

Der norwegische Friedensforscher Johan Galtung (2000, 84-94) benutzt zwei Begriffe, die auf diese Begrifflichkeit des Orients und des Okzidents passen. Er spricht von Wir-Gesellschaften und von Ich-Gesellschaften. In den Studentenbegegnungen kreisen die Diskussionen immer wieder um diese beiden Gesellschaftsentwürfe.

Ich-Gesellschaft des Okzidents und Wir-Gesellschaft des Orients als thematische Bezugspunkte in Studentenbegegnungen

Die westliche Welt identifiziert sich besonders mit den Werten der individuellen Freiheit, den Werten des Ich: Die Meinungsfreiheit ist uns hier wichtig, die freie Partnerwahl und Berufswahl, die freie Religionsausübung und Nichtreligionsausübung, die Emanzipation der Frau ist ein westlicher Wert sowie die Freiheit der Wahl des Lebensstands: Jeder kann wählen, verheiratet als Paar und Familie zusammenzuleben oder unverheiratet als Paar und Familie oder auch alleine oder beispielsweise mit einem gleichgeschlechtlichen Partner ein Paar zu bilden.

Die orientalische Welt identifiziert sich – wie auch andere Regionen der südlichen Erdhälfte – mit den Werten des Wir, der Solidarität: Das soziale Netz der Großfamilie zählt, und es soll jeden, auch über weite Entfernungen hinweg halten und tragen. Religion ist wirklich re-ligio, Rückbindung an Gott und an die Gruppe, die mit mir an Gott glaubt. Partnerschaft ist eingebunden in größere soziale Kontexte: Wer heiratet, heiratet nicht nur einen Partner, sondern eine ganze Familie gleich mit, und so hat diese Familie dann auch ganz natürlich Mitspracherecht bei der Partnerwahl. Kinder werden nicht als Belastung gesehen. Sie stehen im Zentrum des Familienlebens, sie sind der ganze Stolz. Alte Menschen werden geehrt. Die Rolle der Frau bestimmt sich von den Aufgaben der sozialen Einbindung her.

Die Vor- und Nachteile der Ich-Gesellschaft und der Wir-Gesellschaft sind Diskussionspunkt in jeder Studentenbegegnung, unabhängig davon, welchen thematischen Schwerpunkt die jeweilige Maßnahme hat, z.B. "Gewaltbearbeitung als Aufgabe der Sozialen Arbeit", "Jugendarbeit in

Deutschland und Palästina", „Interreligiöser Dialog" oder "geschlechterspezifische Fragestellungen (Genderfragen) in der Sozialen Arbeit". An diesen Begegnungen, die abwechselnd in Bethlehem und in Köln stattfinden, nehmen jeweils 15 deutsche und 15 palästinensische Student/innen unter Begleitung von je einem oder zwei Professor/innen beider Hochschulen teil. Im Rahmen der Begegnung werden Seminare zum jeweiligen Themenschwerpunkt durchgeführt; Besuche und Hospitationen in Einrichtungen der Sozialarbeit veranschaulichen die Realität vor Ort. Besuche in Familien der gastgebenden Gruppe fördern emotionale und persönliche Bindungen; bei den Austauschmaßnahmen in Köln wohnen die palästinensischen Gäste vier Tage lang in Gastfamilien der deutschen Student/innen. Die Begegnungen enden jeweils mit einem mehrtägigen Workshop, in dem die gesammelten Erfahrungen durch Prozesse erfahrungsbezogenen Lernens und der Metakommunikation reflektiert werden. Das folgende Ablaufraster der letzten Begegnung, die im Oktober 2002 in Deutschland stattfand, kann dies verdeutlichen:

1. Phase (sechs Tage): Unterbringung der palästinensischen Gäste gemeinsam mit deutschen Studierenden in einem Selbstverpflegestehaus in Köln (zwei Seminartage, drei Hospitationstage und ein Tag zur freien Gestaltung)
2. Phase (vier Tage): Unterbringung in Gastfamilien an einem verlängerten Wochenende mit gemeinsamer Freizeitgestaltung (u.a. Disco-Besuch, Besuch des „Hauses der Geschichte“ in Bonn)
3. Phase (vier Tage): gemeinsames Abschlussseminar in einem Jugendbegegnungshaus auf dem Land mit Selbstverpflegung: Reflexion der Begegnung mit Methoden erfahrungsbezogenen Lernens und Abschlussfest

Anhand der drei Themenfelder Politik, Religion und geschlechtsspezifischem Verhalten (der Genderthematik), die in jeder der bisherigen Begegnungen zur Sprache kamen, soll verdeutlicht werden, wie Fragestellungen der Ich- und der Wir-Gesellschaft, der Identität des Okzidents und des Orients, des Westens und des Ostens zur Sprache kommen, wie interkulturelle Lernprozesse in Gang gesetzt werden und wie interkulturelle Kompetenz gefördert wird. Zu jedem Themenfeld wird auch ein methodischer Zugang erläutert.

Das Themenfeld Politik

Auf einem der Einführungsseminare zu Beginn der Begegnung wird jede/r Teilnehmer/in aufgefordert, auf einem Blatt Papier ein Datum mit dem politischen Ereignis aufzuschreiben, das für sein / ihr Leben bzw. das Leben der eigenen Familie am prägendsten war. Der Reihe nach werden dann die einzelnen Zettel auf eine Zeitschiene in die Mitte des Raumes gelegt und erläutert. Diese Aufgabe ruft unterschiedliche Reaktionen bei Deutschen und Palästinensern hervor: Viele Palästinenser möchten am liebsten mehrere Zettel legen, weil mehr als ein Datum einschneidend für ihr Leben und ihre Familien war: Die Vertreibung der Großeltern nach 1948, traumatische Erfahrungen während der 1. Intifada ab Dezember 1987 (Tod, Gefängnisaufenthalt eines Familienmitglieds) und die Belastungen durch die andauernde 2. (Al Aksa-) Intifada seit September 2000 (Ausgangssperren, Studienunterbrechung) usw. Demgegenüber tun sich deutsche Teilnehmer mit der Aufgabe eher schwer: Für viele hat Politik das Leben nur rudimentär geprägt. Einige schreiben das Datum 1945 auf, weil ihre Großeltern aus Ostpreußen oder Schlesien vertrieben

wurden; hier ergeben sich dann Ansatzpunkte, um über Vertreibung zu sprechen. Einige ältere Student/innen erinnern sich an den Mai 1986, den sie als Kinder mit Angst erlebt haben, weil sie nach dem Atomreaktorunfall in Tschernobyl keine Milch trinken und nicht im Sandkasten spielen durften. Der Fall der Berliner Mauer 1989 war für die aus der früheren DDR stammenden Studierenden von existenzieller Bedeutung.

Aufschlussreich ist der Austausch darüber, wie unterschiedlich einzelne Ereignisse von beiden Seiten wahrgenommen wurden: der Golfkrieg 1990, die Ereignisse des 11. September 2001... Insgesamt fällt auf, dass Politik für die Biografie der Deutschen eher eine Randbedeutung hat, während Palästinenser Politik hautnah erleben und erleiden, wenn sie beispielsweise an den Checkpoints von israelischen Soldaten daran gehindert werden, zur Universität zu gehen und wenn insbesondere muslimische Studentinnen aufgrund ihrer Kopftücher von jungen israelischen Soldaten grob behandelt und gedemütigt werden.

Hier brauchen die Palästinenser viel Raum und Zeit zum Erzählen und es tut ihnen gut zu spüren, dass ihnen wirklich zugehört wird. Ein solches Zuhören (Hoffmann 2001) ist Voraussetzung dafür, dass eine Lernatmosphäre entsteht, die über Informationsvermittlung hinaus zu tiefergehenden emotional besetzten persönlichen Tiefendimensionen vordringt, die z.B. für die Überwindung von Vorurteilen wichtig sind.

Ohne dieses vertrauensbildende Zuhören kann es zu Reaktionen kommen, wie auf einer der ersten Begegnungen in Köln: Es war an einem der ersten Austauschstage vorgesehen, das „El-De-Haus“ zu besuchen, in dem während des Nationalsozialismus Juden und politische Dissidenten gefangengehalten und gefoltert wurde. Ein Teil der palästinensischen Gruppe weigerte sich, dorthin zu gehen: „Solange uns die Juden so viel Unrecht antun, bin ich nicht bereit, mir das Leid der Juden anzuschauen“, war die Reaktion einer Palästinenserin. Später öffnete sich gerade diese Palästinenserin in den Gesprächen sehr, und hinter ihrer Ablehnung wurde eine andere Botschaft deutlich: „Bevor ihr Deutschen euch nicht mit dem heutigen Leid von uns Palästinensern auseinandergesetzt habt, braucht ihr uns nicht mit dem Leid der Juden zu kommen, das sie in der Vergangenheit bei euch erlitten haben.“

Der Besuch des El-De-Hauses machte dann die deutschen und palästinensischen Teilnehmer der Begegnung, die doch mitgekommen waren, sehr betroffen, weil ein palästinensischer Student sehr persönlich reagierte: „Ich kann nachempfinden, wie hier Juden und andere Gefangenen gelitten haben, denn ich war selbst lange in kleinen Zellen mit anderen auf engstem Raum inhaftiert und wurde geschlagen und gefoltert. Folter ist immer unmenschlich und nie zu rechtfertigen.“ Als vierzehnjähriger Junge hatte er in der 1. Intifada ein Molotowcocktail geworfen und damit einen israelischen Soldaten schwer verletzt. Vier Jahre war er in einem israelischen Erwachsenengefängnis inhaftiert.

Politische Diskussionen über den aktuellen Konflikt mit Israel kamen schnell an ihre Grenzen. Viele der palästinensischen Teilnehmer sahen die „militärischen Aktionen“ der Hamas als legitime Form des Widerstands eines unterdrückten Volkes an, das sich im Krieg befindet und Gewalt als letztes Mittel nutzt. Diese Rechtfertigung des „Terrors“ stieß bei den Deutschen auf Unverständnis. Ein Problem war auch, dass politische Diskussionen in offiziellen Runden anders geführt wurden als im kleinen informellen Kreis: Kritik gegen den Präsidenten Arafat beispielsweise öffentlich zu äußern, wäre als unpatriotisch gebrandmarkt worden.

Das Themenfeld Religion

Wenn im Kontext des Israel-Palästina-Konflikts über Religion gesprochen wird, dann ist es wichtig, die „harten“ und die „weichen“ Seiten von Religion - eine Unterscheidung von Johan Galtung - vorzunehmen: Religion kann Indoktrination, Absolutheitsanspruch und religiöse Versklavung beinhalten: Das ist die harte Seite. Religion kann aber auch in ihrer weichen Seite Kraftquelle für ein Engagement gegen Unterdrückung sein und einen Ort der Versöhnung darstellen. In theoretischen Inputs während der Seminare wird auf Initiativen verwiesen, die den Dialog der Religionen vorantreiben, wie beispielsweise das Projekt Weltethos (vgl. Küng / Kuschel 1998), die Weltkonferenz der Religionen für den Frieden oder die Friedensinitiativen der Gemeinschaft von San Egidio.

Anschließend wird ein Gespräch angeregt, das dann unter folgender Fragestellung steht:

„Erzählt euch gegenseitig so konkret wie möglich, welche Bedeutung die Religion für euren Alltag hat, welche religiösen Feste und Rituale ihr pflegt. Hört euch gegenseitig zu und versucht euch zu verstehen, ohne die Auffassung eines anderen zu bewerten oder gar abzuwerten.“

Häufig kommt es zu lebhaften Gesprächen, weil sowohl in der palästinensischen, als auch in der deutschen Gruppe unterschiedliche Zugangsweisen zur Religion deutlich werden. Bei den Palästinensern gibt es Muslime und Christen. Unter den muslimischen Frauen tragen einige ein Kopftuch, andere nicht. Bei den Deutschen gibt es kirchlich engagierte Christen verschiedener Konfession, "Kulturchristen" und Studierende ohne religiöse Bindung. In den Gesprächen geht es um das Gebet und das Fasten, um den Verzicht auf Sexualität vor der Ehe und um die Bedeutung von Religion als Halt und Orientierung für das eigene Leben.

Der Austausch wird umso fruchtbarer und intensiver, je größer die Vertrauensbasis unter den Teilnehmer/innen geworden ist. Deshalb empfiehlt es sich, solche Gesprächsrunden in das Abschlussseminar zu legen, nachdem durch Familienaufenthalte, gemeinsame Hospitationen und Freizeiterfahrungen persönliche Beziehungen gewachsen sind.

Ausführliche Diskussionen entstehen oft zu der Frage, ob christlich-muslimische Ehen akzeptabel sind. Sie werden in der traditionellen palästinensischen Gesellschaft nicht zugelassen, worunter viele palästinensische Student/innen leiden, wenn sie sich z.B. auf der Universität in einen andersreligiösen Partner verlieben. Theologisch lässt sich hier argumentieren, dass der Glaube an den gleichen Gott eine Basis für eine Partnerschaft darstellen kann und dass die Vorbehalte eher kulturell als religiös begründet sind. Demgegenüber betonen dann Palästinenser aber auch, dass das europäische Partnerschaftsmodell, das ausschließlich auf der emotionalen Beziehung zwischen den Partnern basiert, sich angesichts der hohen Scheidungszahlen in Europa als nicht nachahmenswert erweise. Eine Partnerschaft brauche Stützen wie die Zustimmung und Hilfe der Großfamilien und sie brauche eben auch eine gemeinsame Wertebasis, wie sie der gemeinsame Glaube darstelle.

Als während eines Austausches der Cousin eines palästinensischen Teilnehmers durch israelische Soldaten angeschossen wurde und einen Arm verlor, kam seitens der Studenten der Wunsch nach einem interreligiösen Gebet für den Frieden auf. Palästinenser und Deutsche organisierten eine interreligiösen Feier, in der Friedenstexte aus dem Koran und der Bibel vorgetragen wurden. Es wurden Lebensschicksale erzählt, Lieder gesungen, Gebete gesprochen, und auch die nichtreligiösen Studierenden beteiligten sich mit Gedichten und persönlich formulierten Wünschen und Bitten. Diese Form einer spirituellen Feier wird seitdem bei jeder Begegnung gepflegt.

Das Themenfeld Gender

Die Gender-Thematik („gender“ bezeichnet im Englischen das soziale Geschlecht im Unterschied zu „sex“ als biologischem Geschlecht) beinhaltet die Frage, wie unser geschlechtsspezifisches Verhalten als Mann und Frau gesellschaftlich geprägt wird.

Die palästinensischen Frauen erleben sich derzeit als doppelt unterdrückt: politisch unterdrückt durch die Besatzung und kulturell unterdrückt durch das Patriarchat. Zu Besuch in Deutschland sind die Araberinnen sehr aufmerksam, wenn sie die vielen Freiheiten, die die Frauen hier haben, erleben: allein ausgehen zu können, unverheiratet leben zu können, nach einer Scheidung alleine - wenn auch unter großen Mühen - Kinder aufziehen zu können. Gleichzeitig sehen Sie die „halbierte Emanzipation“ bei uns kritisch: Die stärkere Berufstätigkeit der Frau korrespondiert nicht mit einer stärkeren Familienzentriertheit des Mannes. Arabische Frauen würden aus dem Verständnis ihrer familienzentrierten Kultur heraus nie eine Berufstätigkeit akzeptieren, wenn dadurch ihre Kinder sich selbst überlassen blieben, und sie kritisieren auch, dass die pflegebedürftigen Eltern und Großeltern zu kurz kommen (natürlich auch, weil sich die Männer nicht hinreichend in die Familienarbeit einbinden lassen). Deutsche Frauen fühlen sich vom Großfamilienleben in Palästina zum Teil sehr angezogen, weil sie möglicherweise familiäre Solidarität zu Hause vermisst haben.

Als eine besonders nachhaltige Methode der Bearbeitung von Gender-Fragen haben sich Männer- und Frauenabende erwiesen: In einer Männergruppe mit palästinensischen und deutschen Männern und einer Frauengruppe mit deutschen und palästinensischen Frauen werden persönliche Erfahrungen ausgetauscht: Wann hattest du deinen ersten Freund/deine erste Freundin? Sind sexuelle Beziehungen vor der Ehe für dich denkbar oder tabu? Sie tauschten sich über Zukunftsvorstellungen aus: Willst du heiraten? In welchem Alter? Wie soll Familienarbeit zwischen deinem Partner und dir aufgeteilt werden? Diese Gesprächsabende finden gegen Ende eines jeden Austausches statt. Die palästinensischen und deutschen Dozent/innen nehmen nicht an den Studentengesprächen teil, um durch ihre Abwesenheit eine möglichst freie Gesprächsatmosphäre zu ermöglichen. Unter den beteiligten Studierenden wird Vertraulichkeit vereinbart. Diese Rahmenbedingungen tragen mit dazu bei, dass die Gespräche regelmäßig zu einem tiefgehenden intensiven Austausch führen.

Interkulturelle Kompetenz: Ambiguitätstoleranz, interkulturelle Konfliktfähigkeit und Empathie

Bei den Männer- und Frauenabenden wird den Studierenden die Fähigkeit der Ambiguitätstoleranz abverlangt: die Fähigkeit, Lebenssituationen aus unterschiedlicher Perspektive wahrnehmen zu können. Sie können lernen, dass ihre Sicht der Dinge und ihre Weise, das Leben anzupacken, nicht die einzig denkbare und die einzig sinnvolle ist. Neben der Ambiguitätstoleranz werden bei den Begegnungen auch interkulturelle Konfliktfähigkeit und Empathie als weitere Aspekte interkultureller Kompetenz thematisiert (vgl. Freise 2002). Interkulturelle Konfliktfähigkeit beinhaltet u.a. das Gespür dafür, dass ich meine eigene Art, Konflikte anzugehen, nicht für die allein denkbare halte. Im arabischen Kulturraum wird Kritik oft nicht direkt geäußert, sondern über Dritte der betreffenden Person mitgeteilt. Man will den anderen nicht verletzen, ihm nicht direkt ins Auge sagen, was man schlecht an seinem Verhalten findet. Dadurch soll das Gesicht gewahrt bleiben. Für Mitteleuropäer und gerade auch für Deutsche kann diese Form des Kritikäußerns über Dritte als „hinterrücks“ (miss-) verstanden werden, während Araber die deutsche Form des direkten offenen Kritisierens als unbarmherzige Bloßstellung erleben. Deutsche legen Wert auf Metakommunikation: Alles muss ausgesprochen sein, damit eine Beziehung „ehrlich“ ist. Araber können auch freundlich mit Personen umgehen, mit denen sie einen ungeklärten Konflikt haben - eine Art des Umgangs, die von Deutschen schnell als „doppelbödig“ beurteilt würde.

Empathie wird geübt durch Zuhören und Nachfragen, wenn z.B. bestimmte Verhaltensweisen nicht verstanden werden. Wenn palästinensischen Männern sich schwer tun, in der Küche beim Spülen und Abtrocknen zu helfen, dann ist dies nicht von vornherein als Faulheit und Machogehabe zu bewerten, sondern zuerst einmal als ungewohntes Terrain zu sehen in einer Gesellschaft, in der Männer- und Frauenrollen noch strikter getrennt sind als in Deutschland. Wenn deutsche Männer sich weigern, wie ihre palästinensischen „Kollegen“ allein ohne Frauen auf die Tanzfläche zu gehen und „vorzutanzten“, dann ist dies auch nicht sofort ein Zeichen für Unmusikalität, sondern eher aus kulturellen Gewohnheiten heraus zu erklären. Empathiefähigkeit wird in deutsch-palästinensischen Begegnungen oft an ihre Grenzen geführt. Palästinenser zeigen auf Grund von Traumatisierung oft wenig Empathie für die Situation anderer, insbesondere israelischer Lebens- und Politikvorstellungen (dasselbe gilt übrigens auch für viele Israelis gegenüber Palästinensern); viele politische Diskussionen mit Palästinensern sind von Schwarzweiß-Schemata geprägt. Bei Deutschen werden Grenzen ihrer Empathiefähigkeit deutlich, wenn sie immer nur die Nachteile einer nicht effizienten, auf Unterdrückung der Frau beruhenden rückständigen arabischen Gesellschaft wahrnehmen und sich schwer tun, positive Seiten im arabischen Gesellschaftsentwurf einer auf Solidarität aufbauenden Wir-Gesellschaft zu sehen.

Auffallend war, dass auf der Begegnung nach dem 11. September 2001 die Palästinenser im Westen zunehmend Negatives sahen: Sie nehmen Bezug auf die hohen Selbstmordraten und die hohen Scheidungsziffern bei uns; sie finden es absolut unverständlich, dass man seine Eltern im Alter in ein Altersheim abschiebt; sie kritisieren den Materialismus des Westens und viele sehen im Verlust der Religion den Grund für all diese Entwicklungen.

Auf der anderen Seite wurden auf deutscher Seite immer wieder große Vorbehalte gegenüber der orientalischen Kultur der Araber geäußert: Wie sollen wir mit einer Kultur zusammenleben können, in der die Frau systematisch unterdrückt wird, wo es keine Demokratie gibt, wo produktives Wirtschaften ein Fremdwort ist?

Als einmal die orientalische und die okzidentale Sichtweise in einer Diskussion über Sexualität und die Rolle der Frauen in der Gesellschaft heftig aufeinander prallten, beendete eine palästinensische Studentin die Debatte mit dem bemerkenswerten Satz: „Wir sollten uns gegenseitig respektieren, denn wir sind alle Opfer der Denkweise in unserer eigenen Gesellschaft.“

Gefährlich werden gesellschaftliche Werturteile bei solchen Debatten immer dann, wenn sie von Selbstgerechtigkeit geprägt sind, von einem Schwarzweiß-Schema, das letztlich die eigene Welt und Kultur reinwäscht und schönfärbt und die andere schlecht macht.

Begegnungen können helfen, dieses Schwarz-Weiß-Denken zu überwinden, das im herrschenden gesellschaftlichen Diskurs immer mehr an Boden gewinnt.

Diesem Schwarzweißdenken liegt ein Mechanismus zu Grunde, den Sigmund Freud den Projektionsmechanismus genannt hat. Das Schwierige, Problematische und Dunkle aus meinem Leben und meiner Kultur wird abgespalten und auf einen Gegner projiziert. So kann bei uns im Westen das Unbehagen im Umgang mit alten Menschen verdrängt werden. Damit das Lebensmodell der Großfamilien in anderen Kulturen nicht als Alternative aufscheint, wird es negativ belegt: Dort herrscht sozialer Druck und Unfreiheit. Im Orient hat Individualität keine Chance. Umgekehrt macht im Orient die sexuelle Freizügigkeit des Westens Angst und der Wunsch, selbst freier mit Sexualität umzugehen, wird abgedrängt und der Westen erscheint undifferenziert als wertelos und verdorben. Schwarzweißdenken gibt es auf allen Seiten: auf der Seite des islamischen Fundamentalismus und auf der Seite des Westens. Hier im Westen stellt er sich u. a. als neoliberaler aggressiver Wirtschaftsfundamentalismus dar. Ohne Rücksicht auf Menschenleben und auf die zu schützenden Natur wird in fremden Ländern interveniert, werden Mineralien und Ölreserven

ausgebeutet. Das Gesetz des Marktes gilt dem Wirtschaftsfundamentalismus als Gott gegeben, wer sich ihm entgegen stellt, ist ein Feind der Demokratie. Der kürzlich verstorbene französische Soziologe Bourdieu kritisierten insbesondere bei den Amerikanern den „double standard“, das Messen mit zweierlei Maß. George W. Bush beschwört „the axis of evil“, die Achse des Bösen und fordert, dass sich alle Länder entscheiden: Wollen Sie mit den USA arbeiten oder mit den Terroristen? Viele seiner Reden sind von dem hier beschriebenen Schwarzweiß-Denken geprägt. Eine selbstkritische Sicht dessen, was die USA durch ihre weltweite Interventionspolitik negativ bewirken, fehlt.

Interkulturelles Lernen mit beruflicher Perspektive

Wer einen wirklichen Kulturdialog führen will, muss über ein gewisses Maß an Selbstkritik verfügen und muss um die Begrenztheit des eigenen Lebens- und Kulturentwurfes wissen. Zum Dialog ist nur fähig, wer bereit ist, vom Dialogpartner zu lernen. Dass ein solcher Kulturdialog gelingt, dazu bieten die Begegnungen im Rahmen der Hochschulpartnerschaft gute Chancen, und die dort gesammelten Lernerfahrungen haben Auswirkungen auf das anschließende berufliche Engagement der Teilnehmenden: Mehrere ehemalige Teilnehmer und inzwischen diplomierte deutsche Sozialpädagogen und Sozialarbeiterinnen sind in der interreligiösen Bildungsarbeit, in Einrichtungen der Entwicklungszusammenarbeit und des Zivilen Friedensdienstes, in der internationalen Jugendbildung und in der Migrationssozialarbeit tätig. Ehemalige palästinensische Teilnehmer/innen arbeiten in der palästinensischen Frauenbewegung und bei interreligiösen Friedensinitiativen; einige fanden über die Austauschmaßnahmen Zugang zu einem Fortbildungsstudium in Deutschland und werden in der Zukunft – so ist zu hoffen – als „Brückenmenschen“ zwischen der okzidentalen und orientalischen Welt vermitteln.

Der Kulturdialog zwischen Orient und Okzident wird in Zukunft immer stärker von Widersprüchen und gegensätzlichen Lebensauffassungen gekennzeichnet sein. Es ist kein einfacher Dialog. Ohne Streit und Auseinandersetzung kommt er nicht aus. Wenn diese notwendigen Auseinandersetzungen aber aus der Absicht heraus geführt werden, voneinander zu lernen, dann können die Dialogpartner die Erkenntnis gewinnen, dass der Westen und der Osten beide Werte vertreten, die sich gegenseitig ergänzen. Wir im Westen brauchen die Erfahrungen der Wir-Kultur des Orients, wenn wir aus der Sackgasse eines ökologisch und sozial auf Dauer untragbaren Lebensstils herausfinden wollen. Der Orient braucht den Westen, um Werte wie die individuelle Freiheit des Denkens und Handelns, auch die Freiheit vom Gruppendruck zu verwirklichen. So gesehen sind Goethes Verse aus dem Westöstlichen Diwan heute aktueller denn je:

Wer sich selbst und andere kennt
wird auch hier erkennen
Orient und Okzident
sind nicht mehr zu trennen

Sinnig zwischen beiden Welten
sich zu wiegen lass ich gelten:
also zwischen Ost und Westen
sich bewegen sei zum Besten.

Literatur:

Erdmann, Klaus / Theisen, Heinz (Hg.), Der west-östliche Hörsaal. Interkulturelles Lernen zwischen Ost und West, Berlin 2000

Freise, Josef, Interkulturelles Lernen, in: Boskamp, Peter / Theisen, Heinz (Hg.), Krisen und Chancen unserer Gesellschaft. Ein interdisziplinärer Überblick, Berlin 2002, 151-166

Galtung, Johan, Die Zukunft der Menschenrechte. Vision: Verständigung zwischen den Kulturen, Frankfurt/New York 2000

Hoffmann, Gene Knudsen / Monroe, Cynthia / Green, Leah, Compassionate Listening. An exploratory Sourcebook about conflict transformation, edited by and with an introduction by Dennis Rivers, www.Coopcomm.org The Institute for Cooperative Communication Skills, Santa Barbara, California, August 2001

Küng, Hans / Kuschel, Karl-Josef (Hg.), Wissenschaft und Weltethos, München 1998